THE MAN WHO SAW ME



Ferdinando Frega

GILLETTE: DER MANN, DER MICH SAH

Ich hatte nie das Glück, einen Mentor zu haben.

In den ersten siebenundzwanzig Jahren meines Lebens begegnete ich fast ausschließlich Frauen. Frauen jeden Temperaments, jeder Empfindsamkeit, jeden geistigen und menschlichen Formats. Vielleicht wollte mich das Leben einfach an eine elementare Wahrheit erinnern: Auch ich war der Sohn einer Frau. Und was für ein Sohn.

Dann kam 1992.

Ein Wahlkampf rund um einen Unternehmer aus Cosenza, der im Bildungswesen tätig war und später wider alle Erwartungen Abgeordneter des italienischen Parlaments werden sollte, gab vielen Dingen eine andere Richtung. Nicht wegen der Politik an sich, sondern wegen der Menschen, die ich kennenlernen durfte. Sie waren es, die die Tür zu den Möglichkeiten öffneten.

Ich war ein Neuling in einer Welt, die auf Zugehörigkeit gebaut war. Niemand konnte begreifen, woher ich kam.

Die Frage war immer dieselbe.

„Warum hat ihn niemand eingeweiht? Warum hat ihn niemand unter seine Fittiche genommen?“

Sie sahen in mir einen rauen Stein, an dem noch niemand gearbeitet hatte.

Aus verschiedenen Richtungen kamen Einladungen, Annäherungen, Angebote. Oft stammten sie aus Kreisen, die mit Kultur, Geschichte oder echtem innerem Wachstum wenig zu tun hatten. Es waren Welten, die von Unterwürfigkeit, Herrschaft und der bloßen Ausübung von Macht getragen wurden.

Ich betrachtete sie mit Respekt, aber aus der Ferne.

Es gab Räume, die ich nicht betreten wollte.

Und ich betrat sie nicht.

Dann bekam ich eines Tages einen Anruf.

Es war Gino Domanico, ein wahrer Meister des Lebens.

Als Universitätsprofessor, der sich entschieden hatte, sich der Lehre zu widmen, besaß er jene seltene Eleganz des Ausdrucks, die sich weder lehren noch nachahmen lässt. Schon nach wenigen Augenblicken des Gesprächs begriff ich etwas, das mir damals absurd vorkam und das ich bis heute glaube:

Ich war soeben dem Mann begegnet, dem ich einen wichtigen Teil meines Wachstums anvertrauen würde.

Er lud mich zum Abendessen ein.

Es war nie ein Werben, auch kein förmlicher Unterricht. Gino hatte eine besondere Gabe: Er konnte in Seelen und Köpfen lesen. Ich war für ihn vermutlich ein offenes Buch.

Er erklärte nie, welche Rolle er hatte, auch nicht, aus welcher Tradition er kam. Er hinterließ mir nur einen Satz, den ich nie vergessen habe:

„Eines Tages, wenn du mich wirklich siehst, mit oder ohne die Abschirmungen, wirst du wissen, wer ich bin und wo ich bin.“

Selbst als Neuling verstand ich den Sinn dieser Worte.

Ich war ein Mann, der an die Pforte eines Tempels klopfte und um Licht bat. Nicht um materielles Licht, denn keiner von uns beiden arbeitete für ein Elektrizitätswerk, sondern um jenes Licht, das einen Menschen sich selbst klarer sehen lässt.

Gino machte die erste Geste des Willkommens.

Dann kam Tonino.

Er, eine der angesehensten Gestalten innerhalb der Institution, beobachtete mich nur kurze Zeit, bevor er dieselbe Frage stellte, die ich schon viele Male gehört hatte.

„Warum hat ihn vorher niemand gesehen? Wo ist er all die Jahre gewesen?“

Die Antwort war einfach.

„Er arbeitet in Cosenza. Geboren ist er in Reggio Calabria. Er kennt die halbe Welt. Die Leute hängen an ihm. Und er ist einer von uns. Der einzige Unterschied: Nach seiner katholischen Taufe hat er nie weitere Einweihungen empfangen.“

Diese Antwort genügte.

Ich durfte, in der gebührenden Form und zur gebührenden Zeit, den Weg beginnen, der den Söhnen der Witwe vorbehalten ist.

Von diesem Augenblick an nahm Gino mich nie an die Hand.

Das brauchte er nicht.

Sein Blick und ein paar Worte genügten. Bei ihm konnte ein Schweigen mehr Lehre enthalten als ein Buch von fünfhundert Seiten.

Dann kam der Tag.

Ich fand ihn dort, zwischen den Bänken.

Schweigend. Beinahe streng.

Der Ort verlangte eine besondere Haltung, erst nach innen, dann nach außen.

Während einer kurzen Pause im Vorraum der Kammer des stillen Nachdenkens, dem Saal der verlorenen Schritte, standen wir plötzlich Seite an Seite. Er trat zu mir, ohne viel zu sagen. Und doch empfanden wir in diesem Augenblick beide dieselbe Rührung.

Eine Rührung, die nie verblasst ist.

Dreiunddreißig Jahre später ist sie immer noch da.

Vielleicht weil manche Begegnungen nicht der Vergangenheit angehören.

Sie weihen uns weiter ein, jedes Mal, wenn wir uns an sie erinnern.

TFA
Ferdinando Frega

P.S.

Nachdem ich diese Geschichte geschrieben hatte, war mir, als fehle ein echtes Stück des Mosaiks. Ein paar Stunden des Nachdenkens in der Nacht genügten, um zu begreifen, welches.

In jenem Sommer wohnte Gino in seiner Villa am Meer. Er hatte mich mehrmals eingeladen, ihn zu besuchen, und eines Abends fand ich endlich die Gelegenheit, an seine Tür zu klopfen.

Er empfing mich mit einer Herzlichkeit, die ich nie vergessen habe, und bei dieser Gelegenheit lernte ich Teresa kennen, die Frau seines Lebens.

Sie war jung, elegant und von natürlicher Anmut. Sie gehörte nicht zu der Sorte Menschen, die andere beeindrucken wollen. Wenige Minuten genügten, um eine wache Intelligenz zu spüren, begleitet von der seltenen Fähigkeit, den Menschen zu verstehen, der vor ihr stand.

Sie arbeitete im Bankwesen und hatte eine verantwortungsvolle Stellung. In den folgenden Jahren hörte ich von Freunden und Kollegen, die sie gut kannten, auffallend ähnliche Bemerkungen: Teresa besaß eine ungewöhnliche Intuition und eine außerordentliche Fähigkeit, die Verlässlichkeit von Menschen fast augenblicklich einzuschätzen.

Zwischen uns entstand ein natürliches Einvernehmen.

Es war leicht zu verstehen, dass uns beiden derselbe Mensch sehr am Herzen lag. Natürlich auf verschiedene Weise, aber im Grunde mit derselben Zuneigung.

Ich hatte eine Schwester des Herzens gefunden, um die ich mich kümmern konnte. Sie fasste so etwas nie in Worte, und doch hatte ich oft das Gefühl, dass sie etwas Ähnliches erkannt hatte.

Jene Begegnung hatte jedoch eine noch wichtigere Wirkung.

Sie bestätigte eine Überzeugung, die die Zeit nie widerlegt hat: Ein guter Mentor offenbart sich fast immer durch die Augen der Frau, die an seiner Seite geht. Sie ersetzt die Mutter nicht, und sie wird auch nicht mit ihr verwechselt. Sie vervollständigt das menschliche Bild des Mannes.

Und mein Mentor war einer dieser Männer.

Mit freundlichen Grüßen

Ferdinando Frega